

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1912

230 (2.10.1912) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 73

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 73. Karlsruhe, Mittwoch den 2. Oktober 1912. 32. Jahrgang.

Inhalt der Nr. 73:
Arbeitssuche in Südamerika. — Reiseplaudereien. (Schluß.)
— Alerci. — Eingegangene Bücher und Zeitschriften. — Für andere Frauen.

Arbeitssuche in Südamerika.

In der Nr. 63 unseres Unterhaltungsblattes vom 23. August ds. Jz. hatten wir unter obiger Ueberschrift eine feuilletonistische Schilderung des Schriftstellers Leo Kolisch veröffentlicht, in der dieser erzählt, wie es einem arbeitssuchenden Menschen in Argentinien geht, wenn er sich um Arbeit umhaut.

Obgleich es nun ziemlich ungewöhnlich ist, feuilletonistische Arbeiten zu veröffentlichen, sah sich doch der argentinische Vizekonsul in Gidesheim veranlaßt, auf dieser Erzählung des Schriftstellers L. Kolisch eine Berichtigung zu schicken, die wir nachstehend veröffentlichen. Der Herr Konsul, den Namen können wir nicht entziffern, schreibt uns:

In Nr. 63 Ihrer geschätzten Zeitung „Volksfreund“ finde ich einen Artikel über argentinische Verhältnisse, der eine Berichtigung dringend erfordert. Vor allen Dingen muß dagegen energisch protestiert werden, daß Argentinien Immigranten anwirbt, „um einer kleinen Rasse von Grundmagnaten die nötigen „Arbeitskräfte“ zu liefern“ — wie der Herr Verfasser des Artikels sich — „gerade nicht sehr geschmackvoll“ — ausdrückt.

Argentinien wirbt überhaupt nicht Arbeitskräfte an. Was Argentinien zu erhalten sucht und unter Argentinien versteht sich hier natürlich die Regierung, nicht einige Großgrundbesitzer, das sind wohl Einwanderer, aber solche, die sich festhalten und dauernd im Lande bleiben. Das ist es, wonach die Regierung mit allen Mitteln — nicht ohne auf große Schwierigkeiten zu stoßen — strebt, sie begünstigt die Ansiedelung von Kleinbauern, nicht den Import von Arbeitskräften.

Das dürfte dem Herrn Kolisch doch auch bekannt sein, daß für Arbeitskräfte schon von Seiten der Italiener und Spanier gesorgt wird, ohne jegliches Zutun der Regierung, die dieser sich jährlich wiederholenden vorübergehenden Einwanderung von Arbeitskräften gerade nicht sehr sympathisch gegenüber steht. Denn diese „Brazos“ kommen zu vielen Tausenden zum Beginn der Ernte nach Argentinien, gehen aber nach der Ernte mit den verdienten sehr beträchtlichen Summen wieder nach Europa zurück — zum Nachteil des Nationalwohlstandes der Argentinischen Republik. Die persönlichen Erfahrungen, welche Herr Kolisch gemacht hat, sind ja recht interessant — dürften aber doch wohl in ähnlicher Weise in jedem Lande vorkommen, jedenfalls sind sie für Argentinien nicht charakteristisch.

Wir haben die Berichtigung unserm Genossen Leo Kolisch übermittelt, der uns folgendes schreibt:

Werte Genossen! Ich danke Ihnen für Ihre Zuschrift und habe die Berichtigung samt dem dazugehörigen Begleit Schreiben mit vielem Interesse gelesen.

Es ist eigentlich ziemlich ungewöhnlich, daß feuilletonistische Artikel „berichtigt“ werden. Jedemoch, man soll keinem sein Vergnügen mißgönnen.

Wenn ich mir zu der Berichtigung einige Bemerkungen gestatte, so geschieht es vor allem deshalb, weil man keine Gelegenheit veräumen soll, wichtige und nützliche Wahrheiten auszusprechen. Sicher ist, daß sich der also berichtigende argentinische Vizekonsul eifrig seines Landes annimmt, als gar viele österreichische oder deutsche Konsularvertreter ihrer Landesleute. — Aber ich kann dem Herrn nicht helfen: Es ist so, wie ich schrieb.

Der Einwanderungsstrom nach Argentinien kommt nicht der argentinischen Republik zugute, sondern hauptsächlich ihrer Melkerin, der kleinen Großgrundbesitzerkaste; den sogenannten „Distinguidos“, die nicht nur immer mehr und mehr alles Land, sondern auch alle Staatsämter und -Pründen in Besitz nehmen. Freilich,

Hohe Säuglingssterblichkeit wurde mit Recht als eine Folge der wirtschaftlichen Schlußlosigkeit von 1 1/2 Millionen Frauen zur Zeit der Geburt bezeichnet. Statistisch ist nachgewiesen, daß in Deutschland durchschnittlich pro Jahr 360 000 bis 375 000 Säuglinge sterben und zehntausende Mütter alljährlich Leben und Gesundheit im Wochenbett opfern. Ueber die einzelnen Staaten liegt ebenfalls entsprechendes Material vor. Es sterben z. B. von 100 Lebendgeborenen im ersten Lebensjahre in Spanien 17,3, Luxemburg 16,7, Italien 16,1, Frankreich 14,3, Belgien 13,2, Niederlande 12,5, England und Wales 12,1, Schottland 11, Irland 9,7, Dänemark 10,8, Schweden 7,7, Norwegen 6,7, in Deutschland dagegen 17,8. Von den hier genannten Staaten weist Deutschland somit die höchste Säuglingssterblichkeit auf. Neben der wirtschaftlichen Schlußlosigkeit der Frauen spielt hierbei auch die ungenügende Ernährung unter den heutigen Teuerungsverhältnissen eine große Rolle. Hierzu kommt noch der Umstand, daß eine große Anzahl von Frauen durch Ueberanstrengung während der Schwangerschaft und zu frühes Arbeiten nach der Entbindung in langes Siechtum verfällt. Sehen wir uns nun noch das von Deutschland vorliegende Zahlenmaterial über die Säuglingssterblichkeit etwas näher an, so ergibt sich, daß einzelne Bezirke, wie Walden mit 9,4, Offen-Rastau mit 10,8, weit unter dem Durchschnitt bleiben; dahingegen stehen die Bezirke mit viel Frauennarbeit, z. B. Neuz. a. L. mit 21,3, Neuz. j. L. mit 20,3, Sachsen-Altenburg mit 20, Sachsen mit 20,1 über dem Durchschnitt. Aber nicht nur die industriellen, sondern auch die agrarischen Bezirke, wie Pommern mit 22, Westpreußen mit 21,2, Bayern rechts des Rheins mit 22,7, weisen sehr hohe Zahlen auf. Dort ist die Säuglingssterblichkeit auf dem Lande größer, wie in den Städten. Im Amtsbezirk Augsburg sterben sogar von 100 Lebendgeborenen 34,3. Auf dem angeführten Kongreß für Säuglingschutz stellte nun Dr. Bruno-Seidelberg folgende Forderungen für eine ausreichende Mutterschaftsversicherung auf: Lohnentfaltung in der Höhe des vollen Tagelohnes für 10 bis 12 Wochen, Ersatz der Kosten für Arzt, Hebamme, Medikamente, Haus- oder nötige Anspaltpflege, Stillprämien, sowie Beihilfe zur Säuglingsernährung.

Nachdem die Gesetzgebung bei der Reichsversicherungsordnung in Sachen der Mutterschaftsversicherung und Säuglingsfürsorge gründlich versagt hat, wird der Weg der Selbsthilfe vorerst weiter zu beschreiten sein. Hier können nun auch die Gemeinden zugunsten der Wöchnerinnen und Säuglinge wirksam mit eingreifen. So haben zurzeit von ca. 430 Städten mit mehr wie 15 000 Einwohnern 255 schon Säuglingsfürsorgestellen. Ebenso sind schon mehrfach von der Propagandagesellschaft für Mutterschutz fogen. Mutterschaftskassen gegründet worden. In der Seidelberger Propagandagesellschaft wirken mit den Vertretern aller Berufsgruppen auch die Vertreter sämtlicher Arbeiterorganisationen zusammen. Die dortige Mutterschaftskasse, die zahlreiche Mitglieder zählt, gewährt Wöchnerinnengeld (20—40 M.), Stillprämien in Höhe von 20 M. bei monatlicher Einzahlung von 50 Pf. Die Propagandagesellschaft versteht die Versicherten der Mutterschaftskasse mit Schwangerenfürsorge in den letzten vier Wochen, mit Haus- und Wochenpflege gegen geringes Entgelt und zählt aus einem Reservefonds Stillprämien, auch an solche Versicherte, die noch keinen Anspruch auf Wöchnerinnengeld haben. Solange nur die Gesetzgebung nicht eingreift, wird man diese privaten Mutterschaftskassen nur begrüßen können, ebenso von den Gemeinden die Errichtung von Säuglingsfürsorgestellen verlangen müssen. Das Endziel bleibt natürlich immer die staatliche Mutterschaftsversicherung.

Von den häßlichen Säuglingsfürsorgestellen liegt ebenfalls interessantes städtisches Material vor. So ist z. B. in den Jahren 1908 und 1909 in Köln zur Ermittlung der Ernährungsverhältnisse der Kinder während des ersten Lebensjahres eine Zählkarte zur Ausfüllung verschickt worden. Die Auskunft ging darauf über 10 981 von 14 245 Kinder ein und es ergab sich, daß davon 16,38 Proz. oder rund ein Sechstel ohne Brustnahrung geliebt sind. Dabei überlebten von je 100 gestillten Kindern 73,98 das erste Jahr, während von den nicht gestillten Kindern nur 62,59 auf 100 das erste Jahr überlebten. Von den Kindern mit Brustnahrung erreichten hiernach eine um rund 10 Proz. größere Zahl das erste Jahr.

Zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit dient weiter noch die kommunale Milchversorgung. Eine Reihe von Städten haben hier schon gemeinnützige Milchverkaufsstellen zu verzeichnen. In anderen Städten, z. B. Karlsruhe, Mainz und Köln, hat man genossenschaftliche Maßnahmen zur Regulierung der Milchpreise getroffen. Als weitere Maßnahme für eine zielbewusste Säuglingsfürsorge ist noch die Wohnungsfürsorge, die gemeindliche Arbeitslosenversicherung usw. zu erwähnen. Zum Schluß sei darauf hingewiesen, daß in der Dienstausweisung für die Kreisärzte bezüglich der Säuglingsfürsorge in § 98a der Simweis enthalten ist, daß die

vorliegende Auffassung der Bevölkerung über die Wichtigkeit des Stillgeschäftes notwendig sei. Der Kreisarzt soll die für solche Maßnahmen zumeist in Betracht kommenden Persönlichkeiten, insbesondere die Ärzte, Hebammen, Wöchnerinnen, Ständesbeamten, zur Mitarbeit hierbei heranziehen und die Ermittelung der erforderlichen Mittel zu betreiben suchen. Auch ist auf Maßnahmen zum Schutze der stillenden Mütter, insbesondere auf die Errichtung von Entbindungs- und Wöchnerinnenheimen, in großen Gemeinden auf die Errichtung von Stillzimmern und Gewährung besonderer Arbeitspausen für stillende Mütter in den gewerblichen Betrieben Bedacht zu nehmen. Haben also Regierung, Gemeinden, Sozialpolitiker, Ärzte und so weiter die Notwendigkeit eines Eingreifens in Sachen der Mutterschafts- und Säuglingsfürsorge erkannt, dann darf man auf die Dauer diese Maßnahmen nicht vorwiegend der privaten Wohltätigkeit überlassen, sondern hier muß der Staat eingreifen. Von diesem ist dringender denn je eine ausreichende Mutterschafts- und Säuglingsfürsorge zu verlangen.

Das Kinderamt. In Neuyork ist einer vom 26. v. M. datierten Nachricht zufolge eine von allen Freunden richtiger Sozialpolitik geförderte Bestrebung Lausache geworden. Man hat dort ein Kinderamt geschaffen und es als besondere Kinderabteilung dem Handels- und Arbeitsministerium unterstellt. Da dieses Amt, was nicht besonders betont zu werden braucht, einer Frau ein geeignetes, ihren besonderen Fähigkeiten entsprechendes weitreichendes Tätigkeitsfeld darbietet, so hat der amerikanische Senat auch die Leitung des Amtes einer solchen übergeben. Er hat als Leiterin des Amtes ein Fräulein Julia C. Rathrop, auf das die Wahl gefallen war, bestatigt. Es wird berichtet, daß unter ihr Ressort folgende Angelegenheiten fallen: Säuglingssterblichkeit, Geburtenziffer, Waisenkinder, Jugendgerichtshöfe, Kindermißhandlungen, Kindertankheiten, Krüppelfürsorge, überhaupt die ganze Kindererziehung, die in den Vereinigten Staaten noch sehr in den Anfängen steht. Die Kommission, die sich vor der Inaugurierung des Gesetzes mit dessen Durchberatung zu befassen hatte, führte aus:

„Wenn der Staat, wie es zweckmäßig wäre und nützlich ist, für alle möglichen Angelegenheiten Statistiken usw. aufnimmt, Umfragen veranstaltet, Material sammelt und vorbereitet, wie z. B. über die Produktion in der Landwirtschaft und der Industrie, so sei es erst recht angebracht, sich über die Kinder, also die Zukunft des Volkes, zu orientieren. Namentlich müsse sich die Staatsverwaltung über die Kinderarbeit und deren schädlichen Folgen einen Ueberblick verschaffen, um Abhilfe eintreten zu lassen. Auch die Erziehungsangelegenheiten, sowie alles, was in größerem Umfange mit der Entwicklung der Kinderwelt zusammenhängt, sollte diesem Kinderamt unterstellt werden.“

Die Einführung eines solchen Amtes wäre gewiß auch bei uns nur zu begrüßen. Es wäre ein Fortschritt auf allen Gebieten, die das kindliche Interesse berühren. Freilich müßte die Tätigkeit dieses Amtes Erfolg aufweisen, Erfolge, die auch von Belang sind. Unsere Kindererziehung stagniert, es sei nur an „das Gesetz, das nicht kommt“, das Gesetz, das die landwirtschaftliche Kinderarbeit zu regeln die Aufgabe hätte und von dem ein Entwurf vorliegt, das schon acht Jahre im Schoße des Ministeriums ruht, das sich mit dieser Angelegenheit zu befassen hat. Es sei weiter an die Anstaltungen W. Niez in den „Mündener Neuesten Nachrichten“ erinnert, die belagen, daß die bezüglich der Kindererziehung gesammelten Ergebnisse ein „bedenkliches Licht auf die Verhältnisse, namentlich in der Landwirtschaft, werfen“. Es tappen auch bei uns Gesetzgeber, Schulleitungen, Kinderfreunde und alle für die Kindererziehung Interessierten „vollständig im Dunkeln“. Dem würde gerade ein alles aufs Kind Bezügliches sammelnde Kindesamt Abhilfe schaffen.

Die amerikanische Kommissionsberatung stellte auch fest, „daß alle Neuerungen, die eingeführt werden, manchmal ganz gefährliche Experimente sind“.

Wir sind in Deutschland zwar vor solchen „gefährlichen Experimenten“ sicher, denn die Neueinführungen findet man nicht einmal mit der Laterne des Diogenes. Außerdem wird betont, daß „alle Enqueten, wenn sie den allgemeinen statistischen Bureau überwiegen werden, außerordentlich lange dauern“. Es wurde als Beispiel an die Erhebung über die Kinderarbeit in — Oesterreich erinnert, die einige Jahre in Anspruch genommen hat. Auf die Erhebungen in Deutschland konnte die Kommission aus naheliegenden Gründen nicht hinweisen. Ein solches Kinderamt, das wünscht die amerikanische Kommission ebenfalls, müßte das Recht haben, auf Grund seiner Erhebungen und Erfahrungen Gesetze auszurufen, die dem der Regierung und den Parlamenten als Grundlage zu ihren Beratungen dienen könnten.

Was unsere deutschen Herren Agrarier (Goltau!) dadurch illusorisch zu machen verstanden, indem sie die Kindlein zur Erholung Erbsen pflücken ließen.

die argentinische Republik, sie selbst, unterhält ebenso wenig wie irgend ein anderes Emigrationsland offizielle Auswanderungsämter in Europa oder Nordamerika. Das macht man nicht so... Auswanderungsagenten gibt's überall und allerwege. Fragt sie doch einmal, ob sie von dem oder jenem Staate bezahlt werden! Sie werden entriestet abwehren. Und das erste, was man von solchen Geschäftsleuten zu hören bekommen kann, ist, daß die oder jene Regierung die „Ansiedelung von Kleinbauern mit allen Mitteln begünstigt“. — Wie tut das nun Argentinien? Es garantiert den Ansiedlern a) eine bestimmte Fläche (25—625 Hektar) Landes unter Gewährung bestimmter Vorteile. Kommen nun Ansiedler, so wird ihnen bedeutet, daß gegenwärtig kein Land zur staatlichen Kolonisierung vorgemerkt sei und sie werden auf den Privatkauf verwiesen. Wenn die also Betäubchten, was häufig der Fall ist, wenig oder gar nicht bemittelt sind, so werden sie eben „Brazos“; oder man schickt sie nach dem Chaco oder nach Misiones, also nach Gebieten, von denen aus es ihnen unmöglich ist, ihr Arbeitsprodukt auf den Markt zu bringen. Das war schon vor fünf Jahren so.

Und heute wird vielleicht nicht einmal in jenen entlegenen Territorien Land umsonst oder billig zu bekommen sein. Wo Ackerland ist, gut erreichbar und ertragsfähig, dort hat der Großkapitalismus schon längst seine Hand darauf gelegt. Nach Tausenden zählen die Quadratmeilen Ackerland, die die paar Distinguidofamilien und einige andere Kapitalisten an sich geriffen haben; nach Tausenden zählen die Quadratkilometer Fruchtboden, welche die argentinische Regierung alljährlich veräußert, aber nicht parzellenweise an Ansiedler, sondern im Großen, an dem grünen Tisch der Auktionslokale in Buenos-Aires. Dort verammeln sich beinahe allwöchentlich Spekulant und Großfanzanceros und raufen um das Staatsland, das die geldbedürftige Regierung verschleppert.

Und diese freolische Finanzpolitik ist der Hauptgrund, weshalb der „Nationalwohlstand der argentinischen Republik“ noch lange nicht auf der Höhe steht, die einem der ersten Weizenländer entsprechen würde. Hätte Argentinien seit den zwanzig oder dreißig Jahren seiner Weizenära Kolonistenpolitik gemacht, dann befäße es heute Millionen seßhafter Ansiedler, statt einigen Tausend nomadisierenden Nachbauern auf dem Land der Distinguidos. Argentinien ist eines der herrlichsten Länder. Es ist das Land der Zukunft, es hat das Zeug in sich ein zweites Nordamerika zu sein, wenn einmal erst die freolische Plutokratie niedergetreten sein wird.

Noch eins. Die italienischen und spanischen „Brazos“ sind also der argentinischen Regierung nicht sehr sympathisch! Und ich möchte sehen, was sie beginnen würde, wenn diese Saisonarbeiter einmal ausblieben. Daß die meisten Italiener alljährlich wieder rückwandern, ist richtig und von mir schon in einigen Feuilletons erwähnt worden. Aber ist nicht gerade das auch ein Beweis, daß die freolische Einwanderungspolitik die Seßhaftigmachung der Einwanderer direkt hindert? Sie wollen keine Kolonien, sondern Latifundien, die Herren Distinguidos. Gebt doch allen landwirtschaftlichen Arbeitern, im diesen Bauernknechten Land! Und ihr werdet sie im Lande behalten!

Auf die persönliche Kritik — ob meine Erfahrungen interessant sind oder nicht, ob der oder jener Ausdruck „geschmackvoll“ ist, gebe ich nicht weiter ein.

Wem was nicht schmeckt, der erkläre eben als „nicht geschmackvoll“.

Am übrigen: Ich bin sozialistischer Schriftsteller und schreibe im Interesse und für die Aufklärung der Arbeiterklasse. Was ich tun kann, um Arbeiter von der Auswanderung nach dem heutigen Argentinien zu behüten, werde ich nicht verabsäumen. Andere Leute mögen tun, was sie wollen, wir klären auf!

Reiseplaudereien.

Von A. D. Thiele.

XI. Rom.

Zur Zurücklegung der 250 Kilometer zwischen Neapel und Rom braucht auch der Schnellzug fünf bis sechs Stunden. Er überreilt sich nicht. Du bist ihm nicht gram darüber; denn die reizvollen Landschaftsbilder, die uralten Ruinen, die kühn aufsteigenden Berge, die verlockenden Städtchen, die unendlichen Weingärten, die in tief eingegrabenen Felsbetten dahinströmenden Gebirgsbäche lassen keine Ermüdung in dir aufkommen.

Das alte Rom kündigt sich an. Meilenlang zieht sich ein altrömischer Aquadukt mit massiven Steinbögen bis zu zwanzig Meter Höhe neben der Bahn hin. Vom entfernten Gebirge brachte er das Wasser nach der Stadt. Jetzt verfallt er.

Zu Rom. Auf zwei Spätköhen Rom schildern wollen, wäre ein burleskes Unterfangen. Ich versuche es nicht. Einige Spritzerchen sollst du haben, wie sie gerade aus der Feder fließen; nichts weiter. Gleich vor dem Bahnhof erheben sich mitten in hübschen Anlagen die vom Alter zerfressenen Ueberreste der Wälder des Diokletian. Ueber die ganze Stadt verteilen sich die Zeugen aus verschollenen Jahrtausenden. Aber die Haupttrümmernstadt findest du nach dem Süden zu. Hier liegen das ungeheure Kolosseum, der große Triumphbogen, die Wälder Hadrians, die Nerosäule, das Forum, die alten Kaiserpaläste nahe beieinander. Hier stand das Kapitäl, hier der Palatin, hier ragen unverwundliche Mauerreste hoch empor. Du siehst die Stätte, wo die Volkstribunen durch ihr „beto“, „ich verbiete“, der herrschenden Klasse entgegenzutreten konnten. Du siehst die Orte, wo weltfluge Kaiser durch ihr „Panem et Circense“, „Brot und Schaulspiele“, das Volk zu beschwichtigen suchten. Und du vergleichst jene Epoche mit der Jetztzeit und findest, daß man's heute billiger macht. Man bietet dem Volke nur Schaulspiele und verteuert ihm das Brot. Du siehst die Arena, wo die Gladiatoren zur Belustigung mit Löwen, Tigern und Pantheren kämpfen mußten. Du siehst die Insel auf dem Tiber, wo die Kaiser ihre weidlichen Bacchanalien abhielten und wo Nero die ersten Umstürzer, die als Christen lehrten, alle Menschen seien gleich, als lebendige Gabeln bemutet haben soll.

Eine andere Zeit ist dann gekommen. Die Kirche hatte die Christusidee verraten. Nicht hatte sie Rom besiegt, sondern sie hatte sich den herrschenden Anschauungen angelehnt. Sie herrschte nun selbst und trieb es noch schlimmer. Auf der Piazza della Signoria in Florenz habe ich vor dem prächtigen Reptanbrunnen an dem Stein: gestanden, auf dem eine Metallplatte verkündet, daß hier Girolamo Savonarola 1498 verbrannt worden ist. Das ist nur eine der Tausenden von Menschenfackeln gewesen, die nicht von Nero, sondern von allerchristlichsten Päpsten angebrannt worden sind.

Die Zeichen der Kirchenherrschaft finden sich allüberall. In Rom ist das hervorragendste die Peterskirche. Sie steht nicht im Innern der Stadt. Ihre weithin sichtbare Kuppel erhebt sich vielmehr im äußersten Westen der Stadt hart an deren Reichbild. Und dicht daneben liegt der Vatikan. Wohl von keinem Gebäude der Welt ist so viel Unheil ausgegangen, wie von diesem. Die Peterskirche nimmt als Bauwerk durch ihre wundervolle Kunst gefangen; man bedauert nur, daß die Kunst sich Jahrhunderte hindurch in den Dienst einer so schlechten Sache stellen mußte.

Aber eine neue Zeit ringt sich empor. Rom wird weltlich. Mag auch der tausendfach verästelte Einfluß der Kirche noch vorhalten, das politische Leben der Gegenwart wird maßgebend. Das überwältigend großzügig angelegte Denkmal für Viktor Emanuel an der Piazza Venezia, an dem seit 1886 gebaut wird und das bis zu seiner Vollendung an die 45 Millionen Lire kosten wird, bezeugt das. Doch auch das wird nicht die letzte Entwicklungsphase sein. Mächtig entfaltet sich auch schon in Italien die proletarische, die sozialistische Bewegung. Sie wird hier liegen wie andernwärts. Wer dann Rom besucht, wird vier Zeitalter nebeneinander erblicken können: das altrömische, das römisch-christliche, das bürgerliche und das sozialistische.

XII. Ueber Mailand zurück.

Auch die 310 Kilometer von Rom nach Florenz sind reich an landschaftlichen Schönheiten, ebenso die 350 Kilometer von Florenz über Pistoia, Vologna, Modena, Parma, Piacenza nach Mailand. Bei Piacenza überschreitet die Bahn den Po, die größte Wasserader Italiens, der die durchflossene Ebene überaus fruchtbar macht, es aber nicht verhindern kann, daß die hier ihrem Grundstückseigentümer freudenden Kleinbauern in der allerärmlichsten Abhängigkeit und Armut sich befinden.

Mailand hat die halbe Million Einwohner längst überschritten. Im Straßenleben und dem geschäftlichen Treiben ist es eine vollendete Großstadt. Ist der Dom, der mit seinen weiß-grauen Marmorwänden in reinster Gotik wie ein luftiges Spitzengewebe sich erhebt, ein Zeuge hervorragender mittelalterlicher Baukunst, so gilt die Galerie Vittorio Emanuele als größte und eleganteste Kaufhalle Europas. Mailand ist zudem sauber, was von Rom und erst von Neapel nicht gesagt werden kann. Für die vorjährige Weltausstellung sind im Nordwesten prächtige Straßen angelegt worden, die der frischen Entwicklung der Stadt zugute kommen. Von öffentlichen Anlagen ist der Neue Park hinter dem altertümlichen Kastell in erster Linie zu nennen. Künstlerischen Denkmälern begegnet man auf allen Plätzen, und in die Sammlungen von Skulpturen, Bildern, Altertümern könnte man sich wochenlang verlesen. Man scheidet ungern aus Mailand.

Bis Chiasso führt die Bahn von Mailand aus nach 50 Kilometer durch italienisches Gebiet. Wir werfen einen Blick auf den lieblichen Komosee, der sein letztes Ende bis an den Bahndamm erstreckt. Nun sind wir in der Schweiz. Noch ist die Sprache und die Anlage der Ortschaften ganz italienisch. Aber die Palmen verschwinden, die Zitronenhaine und die Drangen. Vor uns steigen die Alpen Gipfel immer gewaltiger auf. Am Ufer des Luganosees vereint sich zum letztenmal südländische Weidigkeit und Fruchtbarkeit. Die Bahn überschreitet den See. Bis Bellinzona treten zwar die Bergriesen in immer drohendere Nachbarschaft, doch noch herrscht der milde Atem des Südens.

Jetzt wird es rasch anders. Die Lokomotive kocht, Ueber graufige Schluchten hinweg, durch Tunnel und Rehrunnel bricht die Bahn nach der Höhe durch. Urgewaltig großartige Alpenzenerien öffnen sich. In 1150 Meter Höhe ist Mariolo erreicht. Unmittelbar hinter der Station beginnt der 15 000 Meter lange Gotthardtunnel, den der Zug in fünfzehn Minuten durchweilt. Endlich dringt das Tageslicht wieder durch die Wagengläser. Wir sind in Göschenen. Die Hauptkette der Alpen liegt hinter uns. Was die Bahn auf der Südküste hinaufgeklettert ist, das klettert sie jetzt auf den 90 Kilometern bis Luzern wieder herab.

Von den Häuptern der Bergriesen her leuchten mitten in den Hundstagen die Schneefelder. Sie trennen uns nun von dem sonnigen Italien, vom verlockenden Mittelmeere. Lock's dich auch, so sieh dir's selber an.



Allerlei.

Die ersten Jüergflusssperde in Europa. Major S. Schomburgk, der bekannte deutsche Strohwindjäger, der soeben von einer Jagdexpedition aus Liberia zurückgekehrt ist, war es vergönnt, nicht weniger als fünf Exemplare einer jüergflusssperde Wbart des Nilpferdes lebendig nach Europa zu bringen. Im Jahre 1864 hatte bereits Dr. Morton, ein englischer Anatom, den Schädel eines unbekanntes Tieres gefunden, das er „Choeropsis liberiensis“ nannte. Seither sind viele Expeditionen zu dem Zwecke ausgesandt worden, das gescheiterte Tier aufzusuchen, aber keine von ihnen hat den gewünschten Erfolg erzielt. Major Schomburgk, dem es jetzt endlich gelungen ist, die interessante zoologische Art zu entdecken, gab einen Bericht über seine Expedition die folgende Schilderung: „Im April vorigen Jahres ging ich mit einer von Sagenbeil ausgerüsteten Expedition nach Liberia, um das lang gesuchte Tier aufzusuchen, mußte aber nach Monrovia Ueber vergeblicher Suche unberichtetet zurückkehren. Im Dezember ging ich wieder heraus, um von Monrovia, der Hauptstadt der Republik Liberia aus, ins Innere zu gehen.“

bringen, was angeht die damaligen Urkunden über den Eingeborenen ein recht gewagtes Unternehmen darstellte. In fünf Tagen lang dahinten wir uns durch fast undurchdringlichen Urwald einen Weg, bis wir endlich Laguna, einen besetzten Platz im Walde, erreichten. Hier blieb ich zwei Monate auf der Suche nach dem Jüergflusssperde. Während meiner langjährigen afrikanischen Reise habe ich nie einer schwierigeren Aufgabe gegenüber gestanden. Eine ganze Woche lang wartete ich im Wasser, das mir oft genug bis zum Kalte reichte. Ich grub alles in allem nicht weniger als 200 Fanggräben auf der Suche nach dem Tier, das ungleich seinem großen Vetter keinen regelmäßigen Wechsel hat. Schließlich gelang es mir, ein Exemplar, das ich unter einer Sandbank des Flusses aufgeföhert hatte, zu fangen. Jetzt wandte sich das Jagdglück endlich und ich fing nacheinander drei in meinen Gruben und später noch fünfzigem beschwerlichem Marsch durch den jungfräulichen Wald nach Nacca für die, wo ich meine Sammlungen ordnete. Darauf brachte ich meine seltene Jagdbeute nach weiteren vier Tagen mühseliger Wanderung glücklich an die Küste, ein Transport, der das Aufgehoben von 200 Trägern nötig machte. Das Tier ist äußerlich betrachtet, einem amerikanischen Bergapfel nicht unähnlich. Ganz ausgewachsen wiegt es 400 Pfund und zeigt die Gestalt eines großen Schweines. Es ist wie das gewöhnliche Nilpferd mit mächtigen Stoßzähnen ausgerüstet, pechschwarz von Farbe und in den Bewegungen gefälliger als die große Art. Im Naturzustande ist das Tier wild und es wird von den Eingeborenen sehr gefürchtet. Ich fand es gleichwohl leicht zähmbar. Von den fünf Tieren, die ich lebendig nach Europa brachte, wurden zwei von der amerikanischen Zoologischen Gesellschaft angekauft, während die anderen drei nach Deutschland kamen.

Der Kongreß der Rothhäute. Mit lebhaftem Interesse sieht man in Amerika dem großen Kongreße der Indianer entgegen, der in den ersten Tagen des Oktober in Columbus, Ohio, zusammentritt und auf dem die Vertreter der 265 000 in den Vereinigten Staaten noch lebenden Indianer die Lebensfragen und die Zukunftsfragen ihrer Rasse erörtern werden. An dem Kongreße nehmen auch die Vertreter aller großen amerikanischen Organisationen und Gesellschaften teil, die an der „roten Frage“ interessiert sind. Die Führer und Leiter der Bewegung wissen schon jetzt darauf hin, daß die oft auftauchenden Nachrichten von dem Absterben der roten Rasse mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen. Die Indianer stellen heute inmitten des amerikanischen Volkes verhältnismäßig die wohlhabendste Bevölkerungsschicht dar; auf jede Rothhaut in den Vereinigten Staaten entfällt ein Vermögen von 14 000 Mk. und im Besitz der Rothhäute befinden sich gewaltige Ländereien, die zusammengenommen an Flächenumfang einige der größten amerikanischen Staaten übertreffen. Der Kongreß wird u. a. auch Gelegenheiten geben, zum erstenmale eine große Zahl jener Indianer zusammen zu sehen, die auf geistigem und kulturellem Gebiete wertvolle Arbeit geleistet haben und durch ihr Leben und Wirken den Beweis für die Lebensfähigkeit der roten Rasse erbringen. Eine ganze Anzahl von Senatoren, Lehrern, Juristen, Ärzten, Künstlern und Gelehrten sind Angehörige der amerikanischen Rasse. Der Vorsitzende des Kongresses, ein bekannter Gelehrter Dr. Sherman Coolidge, der an zwei Universitäten promoviert, ist ein reinblütiger Apache und wurde unter einer Wülfenhaut in den Rocky Mountains geboren. Dr. Charles A. Eastman, dessen Schriften und wissenschaftliche Arbeiten in Amerika einen großen Ruf genossen, ist ein Sioux-Indianer. Dr. Carlos Montezuma, einer der bestbelehrtsten Ärzte von Chicago, ist reinblütiger Apache und einer der angesehensten Gelehrten der Smithsonian Institution, Prof. J. N. W. Hewitt, ist ebenfalls Vollblutindianer.

Eucharisten auf der Heimreise. Den „Freien Stimmen“ in Klagenfurt wird berichtet: „Ein junger Bankbeamter, der am Sonntagabend von Wien nach Klagenfurt fuhr, konnte in dem überfüllten fahrplanmäßigen Zuge nicht untergebracht werden, weshalb der Stationschef anordnete, daß er mit dem nachfolgenden Sonderzuge, der slowenische Besucher des Eucharistenraumes in Wien in die Kärntner Heimat zurückzuführen sollte, die Reise antrete. Der fränkische junge Mann wurde zuerst in ein Abteil der dritten Klasse gewiesen, wo erstens kein Sitzplatz frei, außerdem aber auch die Luft mit Tabak- und Alkoholduft gesättigt war. Der Kondukteur führte ihn daher später in einen Wagen zweiter Klasse, wo genügend Platz vorhanden war. Dort hatten mehrere slowenische Geistliche Platz genommen, außerdem war noch ein halb jüdisch, halb ländlich geseideter Mann mit einem dursigen Schmorbart bei ihnen, der sich später prächtig und drohend darauf berief, daß er Reichsratsabgeordneter sei. Die alten Christen verwehreten nun dem jungen, sichtbar fremden Manne, den ein Unstern in die Gesellschaft geführt hatte, das Platznehmen. er mußte müde und fröstelnd im Seiten-

gang stehen bleiben und auch der Kondukteur bemühte sich in keiner Weise, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen, da er vor den vielen „Gottwunden“ und dem martialisch ausschauenden Reichsratsabgeordneten augenscheinlich Angst hatte. Nicht genug an dem, wurde der Reisende von den würdigen Geistlichen und dem Reichsratsabgeordneten in frechster Weise belästigt und gehöhelt, so daß er schließlich Zuflucht auf dem Anstandsord suchten mußte, wo er in Krämpfe verfiel und schließlich ohnmächtig wurde. Als dies die edlen „Christengenerale“ später entdeckten, wurden rohe Biße gerissen, der arme junge Mann als „besoffen“ erklärt, bis sich endlich der Kondukteur seiner erbarmte und in Würzburger dessen Auswaggonierung betankte, wo sofort ein Arzt gerufen werden mußte. Erst am nächsten Tage konnte der junge Mann, dem der Eucharistenkongreß lange in Erinnerung bleiben dürfte, die Heimreise nach Klagenfurt antreten. Es ist nur schade, daß er keinen der rohen Durstigen der Soutane, die von christlicher Nächstenliebe reden und so herablos handeln, gekannt hat. Sie verdienten samt dem Reichsratsabgeordneten öffentlich mit Namen an den Pranger gestellt zu werden. . . .“ So der Bericht, der den erzieherischen Wert des Eucharistenkongresses deutlich darlegt. Da beten, beichten, kommunizierten sie, ruzischen tagelang auf den Knien herum und kehren heim als die gemütslosen Menschen, als die sie gekommen!

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.)

Dr. Bernh. Meyer, Die Bestrebungen zur Reform des Jrenenwesens. Für Laien und Ärzte. Halle a. S., Carl Marhold's Verlagsbuchhandlung, 1912. M. 12.—

Das Buch soll einerseits bei Laien Furcht und Mißtrauen wegen unredmähiger Einspernung oder falscher Behandlung in Jrenenanstalten beseitigen, andererseits den Angriffen auf die Jrenenärzte, die bisher von Unverständnis oder bösem Willen ausgegangen, den Boden entziehen — beides auf Grund genauerer Nachforschungen und unanfechtbaren Quellenmaterials. Der Verfasser mußte zu dessen Erlangung große Hindernisse überwinden und schwere Bedenken bekämpfen. Er begnügt sich nicht mit der Aufdeckung der Tatsachen, die stets völlig überraschend wickeln, und verhält sich durchaus nicht abnehmend gegen Bestrebungen, sondern er weist selbst immer die Wege nach, auf denen Beseitigung der Mängel zu erstreben ist, insbesondere durch eine Reichsreform, die kommen muß und wird. Er erläutert auch die Möglichkeit der Aufdeckung der wahren Sachlage etwaiger neu aufgeworfener Fälle. Das Werk ist vor allem aber ein Nachschlagebuch, das über die bisherigen „sensationalen“ Fälle attemmäßig genau unterrichtet; es wird von unseren Land- und Reichsboten oft zur Hand genommen werden, da es sämtliche einschlägigen Verhandlungen der Landtage eingehend bringt, und in den Redaktionen der Tageszeitungen wird es ein willkommenes Mittel zur schnellen Orientierung sein. Dem, der weiter forschen will, bietet es eingehenden Literatur-Nachweis. — Man hat am Ende des Buches zusammenfassend das Urteil: Warum ist uns das nicht längst gesagt worden? — Ja, warum nicht? — Aber es ist gut, daß es endlich gesagt wurde, für Laien und Ärzte.

Für unsere Frauen.

Mutterschutz und Säuglingsfürsorge.

Kr. Die Reichsversicherungsordnung hat eine durchgreifende Mutterschutzversicherung nicht gebracht. Die Wöchnerinnen-Unterstützung ist nur von 6 auf 8 Wochen erhöht worden. In dritter Lesung im Reichstag wurde hierzu noch eine Verschlechterung insofern angenommen, als für Mitglieder der Landtraktantenklassen, die nicht der Gewerbeordnung unterliegen, durch die Satzung die Dauer des Wochenlohnbezugs bis auf 4 Wochen herabgesetzt werden kann. Nun können, aber müssen nicht, die Krankenkassen auch höhere Leistungen, als wie das Gesetz vorschreibt, einführen. So können Schwangerschaftsunterstützung, Gebärmutterdienste, Aufnahme in Wöchnerinnenheimen, Hilfe und Wartung durch Hauspflegerinnen, Stillschneider und so weiter gewährt werden. Bei der Familienhilfe kann auch den versicherungsfreien Ehefrauen der Versicherten Wochenhilfe und Stillschneider gewährt werden; wir verweisen hierbei auf unseren Artikel „Benutzung der Krankenkassen“.

Auf dem 8. Internationalen Kongreß für Säuglingschutz, der im September vor. Jahres in Berlin stattgefunden hat, wurde dringend die reichsrechtliche Einführung der Mutterschutzversicherung gefordert. Die